

Jahresversammlung in Einsiedeln am 16. und 17. Oktober 1948

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **6 (1949)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fälle bekam und seine Umgebung mit größter Grausamkeit behandelte. Er wurde am 30. August 1410 von seinem früheren Verbündeten, dem Turkmenenfürsten Qara Jusuf, der ihn einst auf der Flucht begleitet hatte, bei Täbris geschlagen und am folgenden Tage ermordet.

Die Handschrift enthält 337 Seiten im Format 30 auf 20 cm, wovon aber bloß 18 auf 11 cm beschrieben sind, während der breite Rand für die Bemalung freigelassen wurde. Es sind aber nur acht Seiten bemalt worden. Die vorliegende Niederschrift wurde wohl für Dschalair selber gemacht. Es handelt sich in der Hauptsache um Liebeslieder. Doch sind auch solche darunter

zum Lobe des Propheten. Auf den Seiten 2–17 sind am Rande später, angeblich im Jahre 1643, Verse des Dichters Sadi eingetragen worden.

Das Buch ist in braunes Leder eingebunden. Einige Tafeln des Anhangs zeigen die Schönheit der Ausführung der Buchdeckel, wovon der vordere mit Gazellen verzierte Medaillons aufweist.

Die Randmalerei der acht Blätter ist mit feinem Tuschpinsel in schwarzer, da und dort auch mit blauer und rotbrauner Farbe wie auch in Gold ausgeführt. Die Abhängigkeit von der chinesischen Kunst springt in die Augen, wie ja damals der Verkehr zwischen Persien und China ein sehr reger gewesen ist.

Jahresversammlung in Einsiedeln am 16. und 17. Oktober 1948

Spät im Jahr tagte diesmal unsere Generalversammlung. Doch keiner aus der wider Erwarten stattlichen Teilnehmerschar wird dies bereut haben. Denn allein schon der Reiz der herbstlichen Landschaft droben im «finstern Walde» wäre die Reise nach Einsiedeln wohl wert gewesen.

Daß die prächtige Ausstellung der Stiftsbibliothek für den Bibliophilen sofort zum Mittelpunkt wurde, versteht sich von selbst. Die Vitrinen im Theatersaal bargen Kostbarkeiten, die in solcher Geschlossenheit nur zu bieten vermag, wer wirklich aus dem Vollen schöpfen kann. Nicht nur die Einzelstücke verrieten die tausendjährige Vergangenheit dieser Kult- und Bildungsstätte, die frühen Pergamenthandschriften aus der Einsiedler Schreiberschule, jene wunderbaren mit Initialen, Zierleisten und Rankenwerk geschmückten Buchseiten, sondern ebenso die reiche Schau als Ganzes; die für den Kirchendienst bestimmten Kodizes, die Stundenbücher und Frühdrucke bis zu den wissenschaftlichen Werken der neuern Zeit ließen das von lange her und sorgsam gehegte Wachstum dieses Buchgutes erkennen. Eine schöne Ergänzung zu dem historischen Rückblick war sodann das Klosterleben der Gegenwart, wie es sich uns in der Stiftskirche darbot: Vesper und Salve, gesungen vom Chor der Mönche in feierlicher Prozession, die Orgelmusik in dem großartigen Raume gehören zu den unvergeßlichen Eindrücken des Einsiedler Besuches.

Nach kurzer Geschäftssitzung im Festsaal des Klosters (Jahresbericht des Vorsitzenden, Dr. Emanuel Stickelberger, Rechnungsablage durch Direktor Wegmann, Bestätigung des Vorstandes) hörte die Generalversammlung zwei Kurzvorträge: «Une imprimerie chinoise à Genève: François Turretini (1845–1908)» von Dr. Auguste Bouvier, Genf, und «Die Hypnerotomachia Poliphili 1499 und ihre Neuauflagen» von Prof. Linus Birchler, Zürich. Eine im Namen der Berner Mitglieder von Dr. Vinassa vorgebrachte Einladung, unsere nächste Jahrestagung in der Bundesstadt abzuhalten, wurde mit Begeisterung aufgenommen.

Am Abend im Pfauen kam die Geselligkeit voll zu ihrem Rechte. Es ist hier wohl am Platze, nochmals dankbar der freundlichen Gastlichkeit des Klosters zu gedenken, dessen Pater Bibliothekar Dr. Leo Helbling die Tagung mit selbstverständlicher Hingabe vorbereitet und bis ins einzelne gestaltet hatte. Seine Tafelmusik, am ersten Pult des Streichquartetts von ihm selbst angeführt, war eine ganz reizende Überraschung. Willkommene Abwechslung boten wie immer auch die Tischreden, und gerne erinnern wir uns an die Begrüßung des Vorsitzenden, der mit seinen besinnlichen Worten über das Buch und seine Leser einmal mehr dem Bücherfreund zum Herzen sprach. Rühmend hervorzuheben ist noch, daß uns die Spender bibliophiler Gaben auch heuer nicht im Stich gelassen haben. Als Andenken von bleibendem Wert durften die anwesenden Mitglieder entgegennehmen: Eine numerierte Sonderausgabe von Franz Faßbinds «Die hohe Messe, vier Gesänge aus einem Weltgedicht», gestiftet von der Verlagsanstalt Benziger, dem Stift Einsiedeln und den Mitgliedern der Gesellschaft aus dem Kanton Schwyz; das ansprechende Büchlein «Rilke au Valais» aus den Editions des Terreaux der Imprimerie Ruckstuhl in Lausanne; den schönen, mit Federzeichnungen von Gunter Böhmer geschmückten Druck eines Denkspruchs aus Goethes Wahlverwandtschaften von der Buchdruckerei Tschudy in St. Gallen.

Die festliche Begrüßung im Fürstensaal des Klosters beschloß am Sonntagvormittag unsere Jahresversammlung. Der Vorsitzende dankte im Namen der Gesellschaft für den gastlichen Empfang und wies in seiner Rede auf die geistigen Zusammenhänge, die klösterliche und bibliophile Gemeinde seit alters verbinden – womit gleichsam das Thema der Stunde gegeben war; aufgenommen vom Rektor der Stiftsschule, Pater Pius Niederberger, der uns den Gruß des Abtes überbrachte, weitergeführt vom Stiftsbibliothekar in seinem fesselnden Vortrage über das Kloster und seine Bibliothek.

Gerne traf man sich vor der Abfahrt nochmals zur gemeinsamen Mahlzeit; denn groß war die Vielfalt der Eindrücke, das Zusammensein mit Gleichgesinnten ein willkommener Ausklang des in jeder Beziehung denkwürdigen «Herbstbotts» unserer Gesellschaft.

Chr. V.

Begrüßung durch den Vorsitzenden

Hochwürdiger Herr Rektor,
Hochwürdige Herren Patres,
Meine Damen und Herren,

Seit der Sprechende das Amt des Vorsitzenden der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft übernommen hat, ist es das zweitemal, daß wir die sprichwörtliche Gastfreundschaft einer Abtei Ihres Ordens genießen. Und wenn ich 1944 in Engelberg unserer dankbaren Freude Ausdruck verleihen durfte, in Mauern zu tagen, wo nach der Regel Ihres großen Stifters Gebet und Arbeit eine durch Glaube, Arbeit und Wissenschaft gesicherte Stätte behaupten, so hat sich dieses beglückende Gefühl heute, nachdem wir uns dreimal in weltlicherer, in städtischer Umgebung versammelten, nicht gemindert. Wir wissen uns an einem Orte, wo das alte Buch nicht nur wegen seines äußern Gewandes geliebt wird – obwohl auch dieses zur Zeit der großen Sankt Galler und Frowins nirgends so gepflegt wurde als durch die Jünger Sankt Benedikts – sondern vor allem um seiner Seele willen. Seelenlos mag es dem für feinere Bibliophilenfreuden unempfänglichen Alltagsmenschen erscheinen; mehr als seelenlos, tot. Hier aber lebt eine kleine Schar Erleuchteter, die Sinn für das Geisteserbe vergangener Geschlechter besitzen und die wissen: das anscheinend tote Buch wartet geduldig, bis eine kundige Hand, ein einführendes Auge es wahrnimmt; es ist nie gestorben, es genügt, wie ich mich in meiner gestrigen Tischrede auszuführen bemühte, der Gedanke eines Suchenden, eines Wahrheitsdürstenden, um es zu jenem sprühenden Leben zu erwecken, das Kümernisse und Regenwolken zu zerstreuen vermag.

In einer Feierabendstunde griff ich jüngst zu einem Passional, einem der Bücher, die der Heiligen Leben und Leiden beschreiben. Es fügte sich, daß ich auf den Abschnitt über Sankt Meinrad stieß, an dessen Todesstätte dies ehrwürdige Gotteshaus steht. Ergriffen las ich die Stelle, an der in schlichten Worten der letzte Ausspruch des Heiligen und sein Ende beschrieben werden. Es ist der Augenblick, da der fromme Klausner unter dem Geschrei seiner treuen Raben die erbarmungslosen Streiche der Mordgesellen erhält. Wörtlich heißt es: «Da sprach Sankt Meinrad: Liebe Kind, zündet mir ein Licht, daß mein Seel nit von dieser Welt scheide ohne Licht!» Und mit dem war ihm sein Seel ausgegangen. Und die

Auf besondern Wunsch der Teilnehmer hin geben wir die drei Ansprachen wieder, die bei der Vormittagsfeier am Sonntag im Fürstensaal des Stiftes gehalten wurden. Der Vortrag von Herrn Dr. A. Bouvier ist mit Rücksicht auf die begleitenden Bilder (Autotypien erfordern Kunstdruckpapier) an anderer Stelle (S. 54) abgedruckt.

Engel führten sie vor Gottes Angesicht. Und da er tot war, da erschrakten die Mörder sehr, und sprachen: ,O weh, wir haben übel getan an diesem heiligen Menschen!' Und einer sprach zum andern: ,Zünd bald ein Licht an, als er uns hat gebeten.' Da nahmen sie die Kerzen auf dem Altar und wollten hin zum Feuer sein gehen und wollten sie anzünden. Da sprach der ein: ,Geh und zünd sie an.' Und der ein blieb bei Sankt Menrat. Und als dieser die Kerzen anzünden wollte, da wurden sie von dem himmlischen Licht angezündet. Da das der Mörder sah, das sie ohn irdisches Feuer brannten, da schrie er seinem Gesellen und sprach: ,Siehst du das Zeichen, das hier geschehen ist? Wohlan, laß uns fliehen!'»

Dieses Licht brennt in der Waldstatt weiter, Jahrhundert um Jahrhundert. Mit Bedacht hat Professor Linus Birchler seinem Werke über Einsiedeln und dessen großen Baumeister einen Anspruch aus Goethes Wahlverwandtschaften vorangesetzt: «Es muß ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen heranpilgern, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden.»

Das gilt für uns nach dem Finstern Walde gepilgerten Bücherfreunde. Schon Sankt Meinrad, Einsiedelns erster Bewohner, war den Büchern und der Wissenschaft zugetan, und sein Verständnis vererbte sich auf seine Nachfolger im Stifte. Auch hier, wie in St. Gallen und Engelberg, entstanden Handschriften, und im fünfzehnten Jahrhundert, zu einer Zeit, da noch an keinem andern Orte unseres Landes Buchdrucker ihre Werkstatt aufgeschlagen hatten, verwendeten die Mönche die Kunst Gutenbergs, um frommen Wallern Andenken an ihre Pilgerfahrt mitzugeben. Viele dieser ersten Typendrucke und Holzschnitte, unter denen ein Blockbuch die mit Bildern gezierte deutsche Legende des Heiligen Meinrad die erste Stelle einnimmt, sind uns aus der von Dr. Karl Benziger verfaßten prächtigen Geschichte des Buchgewerbes im fürstlichen Benediktinerstifte U. L. F. von Einsiedeln bekannt.

Als kleines Zeichen unseres Dankes erlauben wir uns, hochwürdiger Herr Rektor, Ihrem Stift eine unserer früheren Veröffentlichungen zu überreichen: «Heinrich Wölflis Reise nach Jerusalem, 1520–21.» Wir hoffen, das auf holländischem Büttenpapier gedruckte, von Meister Schroth in Basel für Sie gebundene Werk, dessen Pergamentdeckel

durch Burkhard Mangold, den Schöpfer der Holzschnitte zum Buche Jesus Sirach, einen besonderen Schmuck empfangen hat, werde Sie an den Tag erinnern, an dem die Güte Ihres hochwürdigsten Herrn Abtes und die hingebende Vorarbeit

Ihres verehrten Bibliothekars, Herrn Pater Leo Helbling, dem wir auch die stimmungsvolle musikalische Einrahmung dieses festlichen Anlasses verdanken, den Freunden des schönen Buches einen so genußreichen Tag bereitet hat.

Rektor P. Pius Niederberger O.S.B.

Klösterlicher Gruß

an die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Sehr verehrter Herr Präsident,
Meine Damen und Herren,
Freunde des schönen Buches!

Ich darf Ihnen im Auftrag und Namen des hochwürdigsten Herrn Abtes Dr. Benno Gut und als Sprecher des Klosters frohen Gruß und herzlichen Willkomm entbieten. Sie, die Mitglieder der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft, begehen dieses Jahr Ihre Tagung in den Räumen unserer Benediktinerabtei. Ich durfte vor einigen Jahren als Mitglied Ihrer Vereinigung die Versammlungen in Engelberg, Freiburg und Sitten besuchen. Sie waren mir jedesmal ein Fest der Seele. Es bahnte sich sogar, wenn auch schüchtern, diese und jene Freundschaft an. Ebendort lernte ich Ihren hochgeschätzten Herrn Präsidenten, Herrn Dr. h. c. Emanuel Stickelberger, kennen, und ich rechne es mir immer noch zum Verdienst zu, mit ihm die ausgezeichneten Beziehungen eingeleitet zu haben, die zu Ihrer Wahl Einsiedeln als diesjährigem Tagungsort führten. Wenn mir seine geistreiche und vollendete Weise, die Zusammenkünfte Ihrer Gesellschaft zu leiten und auf hoher Geistesebene zu halten, immer einen Genuß bedeutete, so bereitet die selbe Erinnerung mir heute freilich ein gut Teil Unruhe, denn es erfüllt mich mit Bangen, dem Dichter und feinsinnigen Sprachkünstler auf die lebenswürdigen Worte und das tiefe Ergreifen unseres besten Geistes zu antworten, mit dem er seine Einleitung erfüllt hat. Dazu habe ich ihm und Ihnen für die künstlerisch vollendete und sinnvolle Erinnerungsgabe zu danken, die er dem Kloster soeben in Ihrem Namen überreicht hat.

Meine Worte sind schlicht wie das Kleid des Benediktiners, das ich trage. Es kommt mir wahrhaft mein Auftreten vor Ihnen fast vor, als wollte sich ein abgegriffener Schwarzlederband unseres Breviers, der Taschenausgabe des kirchlichen Stundengebetes, sagen wir, mitten im wunderbaren Ausstellungsraum der Bodmerschen Bibliothek in Zürich unter die Prachtstücke drängen. Doch so sehr uns Gewand und Lebensrichtung scheiden, heute eint uns die Begeisterung für das schöne Buch. Und so weitabliegend für manche von Ihnen die verschlossene Welt eines Klosters erscheinen mag, so führt vielleicht sozusagen über die Bücherrücken ein Weg zu einigendem Verstehen.

Die Klöster dürfen für sich in Anspruch nehmen, zuerst nach dem klassischen Altertum wieder, ich glaube, viel ausgeprägter als die Antike, die Grundidee des Bibliophilentums gepflegt zu haben: das inhaltlich bedeutende Buch im würdigen Kunstgewand zu schaffen und zu schätzen. Es hielt nicht schwer, ein geistig gewichtiges Buch zu finden. Für den Mönch ist der Gottesdienst höchste Lebensaufgabe, und so schreibt er vor allem und immer wieder das Buch der Bücher ab, das er im Gottesdienst auf den Ambo legt, holt aus ihm die Psalmen, sondert die Lesungen aus, stellt die Meßtexte zusammen. Die beginnende Kunstübung aber schlägt das heilige Buch in ein Gewand, das des heiligen Wortes und dessen, der es gesprochen und der selber *das* Wort genannt worden ist, und zu dem es widertönt, in menschlich kunstvollen Formen würdig sei. Wo rechtfertigt sich besser kostbarer Stein, Gold und Silber und Elfenbein als im Dienste des höchsten Herrn, im hohen Gotteshaus? Wenn Sie in der Ausstellung aus unserer Klosterbibliothek keine derartigen kostbaren Einbände gesehen haben, so ist das einstige Vorhandensein dennoch auch für Einsiedeln sicher bezeugt und ihr Verschwinden teils räuberischen Überfällen, teils fünf Brandkatastrophen zuzuschreiben. Auf gleicher Linie wie das kostbare Buch, das einst neben den Gefäßen aus Edelmetall in den Sakristeien der romanischen und gotischen Klosterkirchen sich reihte, liegt der reiche Schmuck der Barockkirchen im Innern und Äußern gegenüber den einfachen Zellen ihrer Mönche von einst und jetzt. Noch heute birgt die Sakristei die einzigen Bücher mit reichgearbeiteten Einbänden.

Für den besinnlichen Mönch gewinnt das Buch mehr als Nutzwert, selbst über gottesdienstlichen Gebrauch hinaus. Es wird ihm Sinnbild und Gleichnis seines und seiner Mitmenschen Leben. Die edelste Arbeit der alten Benediktiner bestand durch Jahrhunderte im Bücherabschreiben. Und wenn sie es nicht mehr oder selten mehr tun, so steht der jüngste Novize lebendiger als andere Berufe unter dem Eindruck, daß er im Kloster jeden Tag an seinem Lebensbuch schreibt, angefangen mit der silbernen Initiale der Taufe, über der die Geisttaube in kaum sichtbarem Weiß und wenig Rot schwebt, bis zum letzten Punkt, den der letzte Sargnagel hinter sein Explicit liber vitae setzen wird. Die einstigen Klosterbewohner schrieben viel theologische Werke, wie das priesterliche Leben sich fortwährend von der Gotteswissenschaft zu speisen sucht. Dann aber reihten sich lange Chroniken an, geruhsam in Zehnern und Hundertern der Jahreszahlen schreitend, zwischen denen der

Annalist sich selber zuletzt vorgekommen sein mag wie eine winzige Zahl, die mit tausend andern aus der Ewigkeit heraufwächst und in die Ewigkeit hinabwandert. Zwischenhinein wird sich der schwarze Schreiber verwundert bewußt, daß er am Fenster der Umwelt sitzt, und neidlos sieht er Zeitgenossen zu, die um allen Preis ihr Lebensbuch zu einem Roman gestalten wollen. So probiert er, angesteckt, vielleicht auch ein Histörchen eigener Provenienz und flicht es vorsichtigerweise in eine weitschichtige Geschichte ein, wo es sicher untergeht, und kommt sich doch schon mächtig individualistisch und selbstherrlich vor. Für sein Lebensbuch genügt ihm recht-schaffener Rotschnitt und zähes Rindsleder tüchtiger Arbeit, er spart den Goldschnitt der Kunst für das Kirchenbuch. Wenn er eitle Menschen sieht, die ihr häßliches oder eigensinniges Geschichtlein unbedingt in Maroquin und Goldaufdruck gebunden haben müssen, schüttelt er den Kopf; noch eher erträgt er die inwendige Vergoldung der Stehkanten mit Musterchen persönlicher Streiche und Schrullen, und gar den broschierten Allerweltsband der Unfertigen, die ihre beschämende Blöße an Eigenheit mit vorgedruckten Dutzendkleidern decken müssen, den bemitleidet er. Wenigstens den Kartonschuber einer eigenen Wohnung gönnt er jedem Adamskind, wie er selber eine Zelle für sich, mag sie auch holzdecklig grob sein, bewohnt. Ganz tüchtig ist der Klostermann im Anlegen einer starken Schließe, und zwar nur einer, denn er haust in der Klausur. Die symmetrischen Doppelschlie-

ßen der ehelichen Gemeinschaft gehören zum Familienband. Dort sieht er sie gern, wie sie zwei unter sich verbinden und gegen alle Trennungsgefahr verbünden. Auf den schneeweißen Schweinslederband der reingefegten Natur läßt er höchstens die Blindpressung der regelmäßigen Tagesordnung prägen, und die Feste rahmen sie wie Zierleisten ein, auch sie mit gleichen Jahresmustern wiederkehrend. – –

Oh! Entschuldigen Sie vielmal, meine Damen und Herren, mein guter Mönch ist am Fenster eingeschlafen und hat geträumt. Und was das Schlimmste ist, er hat Sie schamlos angeträumt. Nun ist ihm sein Brevier aus der Hand gefallen, und vom Aufschlag ist er erwacht. Gleich verzieht er sich beschämt hinter einen blauhäuseli-gen Vorhang – vielleicht, um weiterzuträumen. Aber bevor er weghuscht, muß er Ihnen doch noch etwas Ziemliches wünschen: Daß Sie den heutigen Tag mit zwei großen Initialen ins Lebensbuch eintragen mögen, mit dem B der Bibliophilen, schwungvoll reich mit Barock-schnörkeln spielend, und dem E Einsiedelns, wenn auch nur mit Tannenzweigmustern besetzt, aber doch ein Rüchlein Weihrauch hau-chend. Und das andere wünscht er Ihnen wie sich selber: daß die Hand des höchsten Autors und Sammlers, wenn der kleine Lebensband fein säuberlich zu Ende geschrieben ist, ihn in die ewige Sammlung einreihe und das dreieckige Auge Gottes mit Kennerblick das Explicit Ihres und das Amen seines Liber vitae beleuchte.

P. Leo Helbling O.S.B.

Das Kloster und seine Bibliothek¹

Wer zum ersten Mal ein Kloster betritt, mag wohl ein heimliches Grauen verspüren im Gedanken an all die Schauerlärmern, die er über Klöster und Klosterleben vernommen, wird vielleicht mit fragendem Staunen die herrlichen Hallen einer barocken Klosterkirche betrachten – wie soll dieser Prunk und diese Pracht zum Armutsideal der Mönche passen! – wird gar mit einem unwilligen Brummen den anstößigen Anachronismus tadeln, daß mitten im 20. Jahrhundert Einrichtungen aus dem «finstern Mittelalter» künstlich weitergezüchtet werden.

Wir haben nun durchaus nicht die Absicht, eine kühne Apologia pro domo zu schreiben, wir möchten nur schlicht und einfach zeigen, was das Kloster, was unser Kloster ist, und was ihm die Bücherei bedeutet, denn unsere Bibliothek ist in ihrem Werden und Wesen eine klösterliche Bücherei.

¹ Der Vortrag in Einsiedeln wird hier in gedrängter Form wiedergegeben: manche Erweiterung, die sich aus dem lebendigen Sprechen ergibt, könnte beim Lesen leicht ermüden, zumal nicht grundsätzlich Neues geboten, sondern historisch Gewordenes erklärt wird.

Zunächst muß wohl darauf hingewiesen werden, daß der Zug zu einem von der großen Welt abgesonderten Leben der Gottverbundenheit ein echt und ursprünglich menschlicher Zug ist. Kulturell hochstehende Völker zeigen allerorten die verschiedensten Formen solch religiöser Lebensgestaltung, vor allem die uralten Völkerschaften des Ostens. Im Christentum erwachte die Sehnsucht nach einem Leben in der Abgeschiedenheit schon sehr früh: man möge sich an die Väter der Wüste in der Thebais, in Ägypten und Syrien erinnern, an Antonius, Paulus, Pachomius, Basilius.

Das abendländische Mönchtum erhielt seinen Gesetzgeber in Benediktus von Nursia, diesem weisen Gottesmann, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, wahrscheinlich im offiziellen Auftrag der Kirche, seine Regula monasteriorum, seine Klosterregel schrieb.

In diesem Werk erklärt er genau den Zweck des klösterlichen Lebens: schola dominici servitii: eine Schule des göttlichen Dienstes will er errichten.

Damit ist bis auf den heutigen Tag der Lebenszweck eines benediktinischen Klosters klar und wahr ausgesprochen. Doch wird es notwendig sein, in großen Zügen zu zeigen, worin dieser göttliche Dienst besteht.

Göttlicher Dienst meint zuallererst den eigentlichen Gottesdienst, das Werk Gottes (opus Dei), wie Benedikt es nennt. Siebenmal des Tages und in nächtlicher Stille versammeln sich die Mönche im Chor, um dort das sogenannte Chorgebet (Officium, Brevier) zu halten und das Mysterium der heiligen Messe zu feiern. Benediktus betont ausdrücklich, daß diesem Gottesdienst im eigentlichen Sinn, dem opus Dei, gar nichts vorgezogen werden dürfe: das Kloster soll in erster Linie dem Lobe Gottes, dem Gebet für die ganze Menschheit und im Namen der ganzen Menschheit dienen. – Neben dem genau geregelten gemeinsamen und öffentlichen Gebet wird natürlich auch das private, persönliche Gebet empfohlen, um den inneren Kontakt mit Gott lebendig zu bewahren.

Der Ordensstifter stellt aber neben das Gebet die Arbeit. Bekannt ist ja der uralte Spruch: «Ora et labora», bete und arbeite, der von vielen als Wahlspruch des Benediktinerordens betrachtet wird. Verlangt wird vor allem geistige Arbeit: Studium der Psalmen, der Heiligen Schrift, der Kirchenväter usw. Dazu tritt nach der Regel auch die Handarbeit, weil das Kloster sich selber erhalten soll. Darum möchte Benediktus, daß alle Handwerke nach Möglichkeit im Kloster vertreten seien, um von der Außenwelt unabhängig zu sein und die Beziehungen zur Welt auf das unbedingt Notwendige zu beschränken.

Gebet und Arbeit sind aber nur dann von der richtigen Gesinnung beseelt, wenn die Mönche asketisch durchgebildet werden. Unter Askese im spezifisch monastischen Sinn versteht man die intensive Pflege der sittlichen Persönlichkeit vor allem durch ein Leben des Gehorsams gegen die frei gewählten Obern, des Schweigens während den meisten Stunden des Tages und der demütigen Grundhaltung der Seele im Bewußtsein der vollkommenen Abhängigkeit von Gott und der begrenzten Fähigkeiten der eigenen Existenz.

Dieser göttliche Dienst in seiner Gesamtheit soll im Kloster gleichsam wie in einer Schule gelehrt und gelernt werden. Schon daraus erklärt sich die Notwendigkeit einer Bücherei. Das Werden und Wachsen der Klosterbibliothek ist im dreifachen Zweck des Benediktinerlebens begründet.

Den wesentlichen Kern der monastischen Bücherei bilden die Bücher für den eigentlichen Gottesdienst: die Heilige Schrift für die Lesungen, die liturgischen Bücher für die heiligen Handlungen und den gottesdienstlichen Gesang. Gerade in Einsiedeln wurden vom 10. bis zum 12. Jahrhundert zahlreiche Meßbücher, Gradualien, Antiphonare, Breviere, Lektionare, Prozessionale und Rituale geschrieben. Ja auch durch die späteren Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein sind einzelne Bücher für den Gottesdienst im Kloster geschrieben und illuminiert worden. Ziemlich früh hat man auch angefangen, private Gebete aufzuschreiben, um sie für sich oder andere als Mustergebete, gleichsam als Gebetsvorlage zu benützen. Die schönsten Bücher dieser Art stammen von den Mystikern des Mittelalters.

Die Klosterbibliothek enthält aber auch das notwendige Rüstzeug für die Arbeit der Mönche. Obenan steht das Studium der Gotteswissenschaften, der Bibelerklärung und der Theologie. Eine wundervolle Bibelhandschrift aus dem 11. Jahrhundert, zahlreiche Schrifterklärungen des frühen und hohen Mittelalters eröffnen die Reihe der theologischen Werke, die besonders im 17. und 18. Jahrhundert ausgiebig nachgeführt wurden. Neben den Bibelausgaben der Reformatoren steht die imposante Londoner Polyglotte und die neueste kritische Ausgabe des hieronymianischen Textes. Gut sind auch die Werke der Kirchenväter in verschiedenen Ausgaben vertreten, ebenso das Kirchenrecht.

Mit dem Kloster war von jeher eine Schule verbunden, um aus ihr den notwendigen Nachwuchs zu gewinnen (innere Schule); das heutige Gymnasium mit seinen jetzt über 300 Schülern wurde vor hundert Jahren ungefähr in der heutigen Form gegründet. Ein großer Teil der Klosterfamilie ist heute im Schuldienst beschäftigt: darum enthält die Bibliothek manch Wertvolles zum Studium der freien Künste im Mittelalter, aber auch neuzeitlicher Fächer der Geschichte und der Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Bereichen. Am besten sind natürlich die lateinischen und griechischen Klassiker vertreten. Aber auch die Medizin behauptet ihren Platz, indem schon aus dem 9. Jahrhundert eine Galenushandschrift vorhanden ist: früher mußte man sich eben vielfach bei Krankheitsfällen selber zu behelfen suchen.

Einen breiten Raum nehmen endlich die asketischen Werke ein, vorab die Ausgaben und Erklärungen der Regel des heiligen Benediktus, dann aber eine überaus große Zahl von Abhandlungen über das innere Leben von den verschiedensten Autoren aller Schulen und Schattierungen.

Nachdem wir so den materiellen Bestand unserer Klosterbibliothek skizziert haben, dürfte noch ein Wort über die formale Eigenart angefügt werden. Auch hier ist ein Hinweis auf die wesentliche Struktur des Klosters notwendig. Benediktus wollte nämlich, daß seine Mönche eine Familie bilden, und zwar eine Familie nach römischem Vorbild und Muster. Der Vater hat die alles beherrschende Stellung. Gewiß ist er in seiner Handlungsweise weitgehend an die Klosterregel und die Überlieferung des Hauses gebunden, aber die Lebensform der Klosterfamilie ist doch rein monarchisch, freilich nicht etwa im antiken, sondern im eminent christlichen Sinn. Alle einzelnen Mönche sind untereinander Brüder, keiner besitzt irgend etwas für sich allein: was er für seine persönlichen Bedürfnisse, für sein Studium, für seine Berufsarbeit notwendig hat, wird ihm zu Gebrauch überlassen, aber ohne daß er darüber verfügen könnte.

Gerade diese Eigentümlichkeit des klösterlichen Lebens bringt es mit sich, daß die Bücherei nicht nach einem für immer festgelegten Plan wachsen kann. Als Verwalter der Bücherschätze wird vom Abte ein Bibliothekar eingesetzt, der

für größere Neuanschaffungen den Abt um Erlaubnis bitten muß. Heute schränken wir uns so viel als irgend möglich ein, da die Renovation der Klosterfront und andere große Aufgaben das Klostervermögen schwer belasten. Jeder Pater, der wissenschaftlich tätig ist, kann natürlich die notwendigen Bücher anschaffen: bei seinem Tode fallen dann die gesammelten Werke an die Bibliothek. So kommt es, daß einzelne Fachgebiete zu gewissen Zeiten außerordentlich gut dokumentiert sind, andere wieder bedeutend weniger – und das wechselt von Generation zu Generation, weil nicht immer alle Wissensgebiete einen prominenten Vertreter unter den Patres haben. Hie und da erlebt der Bibliothekar auch die Freude, daß Freunde des Klosters durch

eine Schenkung den Bücherbestand bereichern.

Unsere Klosterbibliothek ist ein Familienwerk, das Werk einer tausendjährigen Familie. Deutlich zeigen sich die Spuren des Aufstieges und des Niederganges, der Blütezeiten und des Welkens der Klostergeschichte im Bestand der Bibliothek. Was vom Besuch der Bibliothek zurückbleiben mag, das ist doch der tiefe Eindruck eines heiligen Friedens. Mag mancher Streit mit der Geschichte einzelner Bücher verbunden sein, – habent sua fata et monachorum libelli – heute stehen sie alle einträchtig nebeneinander als Symbol des Friedens, der die Klosterfamilie bei aller Verschiedenheit von Charakter und Persönlichkeit der einzelnen Mönche zusammenbindet und in gesunder Lebensfrische erhält.

Aus der Tätigkeit der Ortsgruppen unserer Gesellschaft im Jahre 1948

Berner Gruppe

Die Berner Gruppe zählt etwa 70 Mitglieder, von denen aber nur etwa ein Dutzend aktiv sich an den gemeinsamen Abenden beteiligen. Monatlich einmal treffen sich die Mitglieder und Gäste in der Wohnung von Fräulein Helene Marti in der Junkerngasse und besprechen mitgebrachte Bücher, besondere Fragen der Bibliophilie. Am 5. März besichtigten wir eine Anzahl kostbarer Miniaturen und Handschriften beim Antiquar Alder. Solche Abende wären überaus interessant und lehrreich wegen der Fülle des Materials und der Fachkenntnisse des Antiquars. Wir bemühen uns, sie bei Herrn Alder und bei Dr. August Klipstein zu wiederholen, wenn nur diese geplagten Mitglieder freie Zeit zur Verfügung hätten. Wir ergreifen jede Gelegenheit, z. B. die Ausstellungen im Kunstmuseum und in der Landesbibliothek, um im kleinen Kreise die ausgestellten Bücher näher besichtigen zu können. So die Werke Kubins und die Handschriften der Fürstenberg-Sammlung. Eine Erscheinung tritt seit dem Tode von Dr. Hans

Bloesch, Dr. Schmid, durch das Wegziehen tätiger Mitglieder, zutage: es fehlt der Nachwuchs, der in jeder Gesellschaft notwendig ist. Jüngere Leute interessieren sich für Bibliophilie wenig, es ist dies ein Interesse des reiferen Alters. Diese Mitglieder sind aber durch den Beruf und die Hetze des Tages so in Anspruch genommen, daß sie die Spannung nicht aufbringen, Abende zu opfern. Die Kulturinflation, die sich in Form von Konzerten, Vorträgen, Versammlungen und Sitzungen in so bedenklicher Weise äußert, der Kunstbetrieb und die vielen sonstigen Verpflichtungen ermüden mehr, als daß sie zum Erlebnis werden. Darunter leidet das Bedürfnis zur Besprechung bibliophiler Fragen. Was in einer kleineren Stadt möglich ist, geht in einer größeren durch den täglichen Betrieb unter. Wir wollen den Kampf nicht aufgeben, doch ist es schwer, gegen Zeiterscheinungen aufzutreten. Die Jahresversammlung muß daher der Auftakt zu frischer Tätigkeit werden, wie es die Zusammenkunft in Einsiedeln war, die auf die Teilnehmer einen tiefen Eindruck hinterließ. Bern wird für 1949 das Beste versuchen. W. V.

Die Bibliophilen-Abende des Zürcher Kreises

erfreuten sich das ganze Jahr hindurch reger Teilnahme. Selbstverständlich waren die Vorträge von entsprechenden Bücher-Vorweisungen begleitet und von regen Diskussionen gefolgt. Der Kontakt unter den Mitgliedern konnte dadurch gefördert und enger gestaltet werden. Die stattgehabten «Plaudereien» erstreckten sich auf folgende Themen:

12. Januar 1948. *Römische Schreibkunst in der Schweiz*, von Priv.-Doz. Dr. Christoph Simonetti, Brugg.
2. Februar 1948. *Antiquare plaudern aus der Schule*, von mehreren Antiquaren.

1. März 1948. *Zürichs Buchdruck in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, von P. Leemann-van Elck, Goldbach-Küsnacht.
5. April 1948. *Eine Kuriosität meiner Sammlung*, von mehreren Referenten.
4. Oktober 1948. *Gutenbergs Werk in seiner technischen Entwicklung und geistigen Bedeutung*, von Prof. Dr. Aloys Ruppel, Direktor des Gutenbergmuseums, Mainz am Rhein.
1. November 1948. *Rätsel um die Entstehung des Urfaust und ihre Lösung*, von Prof. Dr. Ernst Beutler, Direktor des Goethemuseums, Frankfurt am Main.
6. Dezember 1948. *Das japanische Holzschnittbuch und vom Wesen des ostasiatischen Bildes*, von Willy Boller, Baden bei Zürich. P. L.-v. E.